

Heidrun Harteck

BAUERNSILBER

© 2023, Heidrun Harteck

2. Auflage

Cover und Layout: Corinna Öhler (Buchschniede)

Druck und Vertrieb im Auftrag der Herausgeberin
Sabine Schmid (Kontakt: textdrexlerei@aol.com):
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:
978-3-99152-375-8



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages, der Herausgeberin sowie der Erben unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Heidrun Harteck

BAUERN- SILBER

*ein Südtiroler Märchen
aus Franken*



*Weiß es in mir gleich
einem Land im Traume,
eh ich's betrat,
hab ich es ganz gesehn;
als ich es sah,
war es ein Wiedersehn
in einem wunderlichen,
spiegeltiefen Raume.*

JOSEF LEITGEB

Freuen Sie sich auf diese charmante, herzswarme Ode an Südtirol wie es in den 80-90ern war, auf eine zauberhafte, lebensvolle Synthese aus Reisereportage, einem Frauenschicksal zwischen Wunsch und Wirklichkeit und viel Lokalkolorit. Einheimische und Südtirolfans fesselt gleichermaßen die farbenfrohe, lebendige Präsentation einer erstaunlichen Menge von Orten, Einkehrmöglichkeiten, Sehenswürdigkeiten, Köstlichkeiten, kulturellen Schätzen und Besonderheiten. Lassen Sie sich inspirieren, selbst auf Erkundungs- und Verkostungstour zu gehen, Verborgenes ans Licht zu bringen und der Autorin auf ihrer Gratwanderung zwischen Realität, Herzenswünschen und Dichtung zu folgen.

Die Herausgeberin
Sabine Schmid



Die Autorin Heidrun Harteck

Dieses Buch ist meiner Mutter gewidmet. Das Land an der Etsch und im Gebirge war die Heimat ihres Herzens. Mein Dank gilt Louisa, weil sie wollte, dass dieses Buch geschrieben wird.

Vorwort

Heidrun Harteck, am 17.5.1942 noch als „Hawranek“ im böhmischen Reichenberg geboren, lebte seit der Vertreibung 1945 in Franken.

Sie arbeitete fast drei Jahrzehnte in der Touristik. Reisen gehörte zum Beruf und zur persönlichen Ambition. Die Liebe zu Südtirol lag ihr im Blut, kam bereits von der Mutter her auf sie. Wie so viele Böhmenstämmige empfand man eine landschaftliche, geschichtliche und besonders heimatliebende Verwandtschaft, auch das Thema der Vertreibung verbindet. Südtirol wirkt optisch – nicht nur der roten Erde, des Porphyrs wegen – und mit seiner österreichischen Kultur durchaus ein wenig böhmisch-heimatlich.

Und Franken war für sie nicht einfach ein Landstrich oder ein zufälliger Ort des Lebens. Die fränkische Muschel am Main bilde vielmehr, so meinte sie, den Humus für ein

ganz besonderes Leben, für eine ganz eigene Kultur, Franken eben.

Das vorliegende Buch veröffentlichte sie 1994 im Eigenverlag, viele andere Kurzgeschichten, Gedichte, Betrachtungen und Anekdoten wurden hinterlassen. Frau Harteck verstarb leider am 13.9.2018.

Die Autorin lässt den Leser auf lebendige, atmosphärische Weise teilhaben an ihren intensiv empfundenen Reisen, vor allem durch das Land Südtirol: So viele wunderbare Orte in fast allen Teilen Südtirols finden charmante Erwähnung, auch Burgen, Schlösser, Gasthöfe (heute zumeist große Hotels), Klöster, Ereignisse. Ein wertvolles Zeit-Dokument, bezaubernd und informativ beschrieben, gefühlvoll eingefangen in ihrer schönen, liebevollen Sprache. Eine Magie lasse sich bereits aus wenigen Zeilen des Textes erlesen, so schrieb ein im Text erwähntes Hotel der Herausgeberin.

Dem interessierten Leser erschließt sich ein großer Reichtum an Informationen über Land, Geschichte, Kultur, Sehenswürdigkeiten und lohnenswerte Ziele. Nicht zuletzt finden auch Kulinarik und die vielseitige Weinkultur Erwähnung.

Eine komplexe 3-Männer-Konstellation – Vater, verehrender Freund und Geliebter – und eine gewisse Wurzellosigkeit und Zerrissenheit bilden die Matrix dieses – im schönsten Sinne – Reise- und „Heimat“-Romanes. Der

eine Mischung ist aus real Erlebtem und Ersehntem, Erhofftem. Eine große Ent-Täuschung aus der begleitenden Liebesgeschichte brach der Autorin das Herz und sie blieb unverheiratet. Doch fand die Stärke ihres weiblich geprägten Glaubens ein spirituelles Zuhause im Dritten Orden – einer Laiengemeinschaft, die sich in diesem Fall dem Franziskanischen Orden angegliedert hat –, für den sie auch als Bamberger Diözesansprecherin tätig war.

Dieses sympathische Kleinod den Bewohnern, Gästen und Freunden des Landes Südtirol zu erhalten, ist der Herausgeberin ein Herzensanliegen. Schade nur, dass Frau Harteck selbst nicht mehr all ihre Fragen beantworten konnte, ein Kennenlernen nicht mehr möglich war. Viele Parallelen, nicht zuletzt böhmische Wurzeln und tiefe Liebe zum Südtiroler Zauberland, hätten vielleicht eine Freundschaft begründen können. Es bleibt die Freude, dieses wunderbare Vermächtnis in die Zukunft zu tragen.

Fett Gedrucktes findet sich im Glossar näher erläutert.

Eine Stille, die läutet, als ob die Welt aus einem einzigen Glockenton bestünde, so still ist es. Ein unbeschreiblich heißer Tag, so heiß, dass man das Blau des Himmels nur ahnen kann in der flimmernden Luft. Der Schrei des Habichts über dem Wald kommt aus einer anderen Welt. Es war mir so, als ob die bunte Glaskugel „Welt“ auf einmal zersprang – mein Herz und die Zeit blieben gleichzeitig stehen.

Wer hat das damals gesagt? War es ihr Vater oder war es Hubertus? Sie saßen damals auf der Bank vor der kleinen Dorfkirche und der Kirchplatz war so einsam in der hohen Mittagsstunde, so einsam wie ein Felsen im Meer.

Sie bringt die Erinnerung an die beiden Männer oft durcheinander. Es ist auch gar nicht wichtig, wer es gesagt hat. Sie spürt auch heute die zerspringende Glaskugel vor der **Kirche von Erlabronn**. Drüben, im weiten Hof des Guts-

gebäudes, dösen die Hunde im Schatten. Der Turm mit seinem dunklen Fachwerk und den roten Geranien steht wie ein Bollwerk gegen die Flut der gelben Kornfelder.

Sie liebt dieses fränkische Land, ganz besonders an der Nahtstelle zwischen Steigerwald und Unterfranken. Da schiebt sich der grüne Wein ganz nah an den blauen Wald, da tragen die Häuser Madonnen an den Fassaden, da wehen die gelbweißen Fahnen im Wind vor den großen Basiliken **Balthasar Neumanns**, da steht der Kreuzträger aus hellem Sandstein mitten im Feld und in den Weinberg kuschelt sich die kleine Kapelle Unserer Lieben Frau.

Ihr Vater hat kurz nach dem Krieg einige Monate auf dem Gut in Erlabronn gelebt. Er kam aus dem Fegefeuer der Ostfront und wachte auf im Paradies. Oft hat er davon erzählt, wie er abends durch die Felder ging, die Erde in der Hand zerrieb, das Korn auf dem Halm prüfte und den Himmel absuchte nach einer Regenwolke. Es war ein heißer Sommer, 1946. Kontinentales Klima, sagte er leise schauernd: trockene heiße Sommer und harte Winter mit klirrenden Frösten. Das kannte er aus Böhmen und das fand er in Franken wieder.

Auch mit Hubertus war sie in Erlabronn. Hubertus, ein in sich abgeschlossener, seelischer Tausendfüßler aus Wien. Alles gelebt, alles genossen, die Freuden gehabt, die Leiden durchlitten und nun prüfend, ob die Welt noch für ihn taugte, wie ein alter Weinbeißer, der vorsichtig prüfend den ersten Schluck nimmt.

Sie weiß nicht, ob ihm die Glaskugel in Erlabronn zersprungen ist. Aber sie weiß, dass das helle Licht von Unterfranken in seinen Augen geblieben ist. Seit dem Tod seines Sohnes waren die Augen dunkel und ihr ist unverständlich, wie sie sich verlieben konnte in den abweisenden, verschlossenen, dunklen Mann.

Doch jetzt, heute, in der Mittagshitze von Erlabronn, jetzt weiß sie warum. Er hatte viel Ähnlichkeit mit ihrem Vater und sie wollte immer das Unerreichbare: den unerreichbaren Vater und den unerreichbaren Mann.

Sie fährt hinüber nach **Castell**. Dort, am Fuß des Friedrichsberges, wo das Land nach **Scheurebe** duftet und der Sommer handgemalt ist mit viel **Delfter Blau**, da kann man die Erinnerungen in ein Glas Wein bannen; man kann den Kopf zurücklegen und träumen; man kann die Augen trinken lassen, was die Wimper hält.

„Ich klopfe heut Nacht an deine Tür; schenk dir mein Herz, will deins dafür!“

Das hatten sie gesungen in einer verzauberten Stimmung im Schlosshof von **Runkelstein** unter dem alten Feigenbaum. Sie war mit Freunden hinaufgestiegen zu dem Felsenest hoch über der Talfer und gemeinsam hatten sie die höfischen Fresken des **Niklaus Vintler** bestaunt. Die Führerin erzählte in ihrem anheimelnden Tiroler Singsang so viel von der mittelalterlichen Welt, dass sie gar nicht anders konnten, später, als der rote Wein in der Karaffe

schimmerte: Sie sangen Minnelieder und freuten sich an dem wundervollen Tag. Und sie zitierte ihren Freunden das versponnene Runkelstein-Gedicht von **Victor von Scheffel**:

„Noch heute freut’s mich, o Runkelstein, dass einstmals, zu guter Stunden, in der Talfer felsenges Thal hinein, zu dir den Weg ich gefunden.“

Drüben, über dem Schlosshof, im sogenannten Scheffel-fenster, saß ganz für sich, ganz versunken ein Mann beim Wein. Und einer der Freunde war aufgestanden, war hinübergegangen und hatte ihn gefragt, ob er nicht Lust hätte, zu ihnen an den Tisch zu kommen. Er kam herüber und setzte sich neben sie. Sie spürte, dass er ein bisschen Schwermut und Einsamkeit mit an den Tisch brachte. Aber das wollten sie ihm ja alle vertreiben. Er sang mit ihnen und trank mit ihnen und viel später erzählte er sehr zögernd etwas über sich. Er sei aus Wien, hätte ein paar Tage Ferien und wäre zum ersten Mal in Südtirol.

Beim Heimgehen, die Freunde gingen voran, sie konnte sich wieder einmal von Runkelstein nicht trennen, blieben sie noch eine kleine Weile auf der Zugbrücke stehen und schauten hinüber auf die sonnenbeglänzten Weinberge **Jenesiens**. Da fragte er sie, ob er sie wiedersehen könnte. Sie hat ihn ausgelacht und schnell abgelehnt. Ein zufälliges Zusammentreffen war es und das sollte es auch bleiben. Sie lebte ihr Leben, meinte es im Griff zu haben, war vorsichtig geworden und wollte sich nicht durcheinanderbrin-

gen lassen von irgendeinem Mann. Und dieser hier war ein problematischer Einzelgänger, einer, der einsam seine Kreise zog. Was wollte er von ihr?

Sie lachte und lief den Freunden nach, bereit, den Mann da oben auf der Brücke sofort zu vergessen.

Am nächsten Tag fuhren sie heim nach Franken. Den Duft und den Glanz des schönen Landes nahmen sie mit. Auch ein paar Kisten Wein und drei handgeschnitzte Hirten für die Grödner Weihnachtskrippe, an der sie seit Jahren sammelte.



Viele Monate später, an einem regenverhangenen Tag, war sie in Castell. Auf dem Weg nach Hause wollte sie noch schnell einkehren, eine Kleinigkeit essen, ein Glas Wein trinken. Der Regen rauschte und die Wassernebel waren so dicht, dass man den schönen Kirchturm und die Weinberge dahinter nur ahnen konnte. Heimelig war es in der Weinstube des Fürsten, auf den Tischen brannten Kerzen und die Wirtin freute sich, als sie kam. Kaum Besucher, die Saison vorbei, eine abgeschlossene Zauberwelt hinter den Bergen.

Und dann sah sie ihn. Er saß am Ecktisch, schaute sie an und fragte, ob sie sich nicht zu ihm setzen wollte. Und so

begann, was ihr Vater einmal ihren ‚Ausflug in die Vergangenheit‘ bezeichnete. In ihre eigene Vergangenheit, in ein vielleicht früher gelebtes Leben.

„Ich war schon immer ein katholischer Österreicher.“ Das sagte ihr Vater oft und gerne über sich selbst. Dabei strich er sich zufrieden den grauen Backenbart und die Augen funkelten vergnügt hinter der Brille. Und wenn er diese Definition seiner Person noch steigern wollte, dann behauptete er, schon immer ein katholischer Habsburger gewesen zu sein.

Sie muss lachen, wenn sie sich daran erinnert. Nach den Irrungen und Wirrungen seines Lebens, nachdem er sich hundertfach gehäutet hatte, nachdem immer wieder ein anderer Schmetterling aus der Raupe gekommen war, meinte er nun, an seinem Lebensabend, seit seiner Geburt im schönen Böhmen die k. und k.-Fahnen nie verlassen zu haben.

Anders dagegen ihre Mutter. Sie war Österreicherin von Geburt an und blieb der damit verbundenen Lebensart und Denkungsweise ein Leben lang treu. Eine Tochter hat sie sich gewünscht, ihre Mutter, nach den zwei Buben. Blond und sanft sollte sie sein und Elisabeth sollte sie heißen. Die Tochter hatte die dunklen Haare und die braune Haut des Vaters und auch sein gar nicht sanftes Temperament. Für Hubertus war sie eine Italienerin. ‚Lisa Cara‘ nannte er sie von Anfang an.

Nach dem überraschenden Treffen in Castell, das so überraschend gar nicht war – Hubertus hatte sich auf ihre Fährte gesetzt und sie ganz gezielt gesucht –, blieben sie eine atemlose Woche lang zusammen, ohne viele Worte, mit viel Zärtlichkeit. Nach dieser Woche wusste Lisa wenigstens, dass er ein Waldbauernbub vom Semmering war – das kleine Bändchen von **Peter Rosegger** lag immer im Handschuhfach –, dass er beruflich Musiker war – sie konnte ihm stundenlang zuhören, wenn er ihr vorspielte auf der Geige, denn mit der Geige erzählte er ihr mehr als mit Worten – und dass er dem Leben tief misstraute.

Das tut jeder Wiener, sagte ihr Vater und verwies auf seinen eigenen angeborenen Pessimismus. Aber bei Hubertus kam die Tatsache, dass er Wiener war, höchstens noch erschwerend hinzu. Es war ihnen beiden zu schnell gegangen. Der unendliche Himmel über den ockerfarbenen Sandsteinrosen an den Casteller Häusergiebeln, die kichernden Kobolde in den Weinbergen, die Buschhexen vom Friedrichsberg, die schnurrenden Katzen im Schlosshof, die samtmäuligen Fohlen im Park, die ganze unwirkliche Atmosphäre von Castell hatte sie dazu gebracht, ihr Leben von allem abzukoppeln: Sie hatten zusammen die Insel gefunden, eine Woche lang.

Sie vereinbarten, sich für ein halbes Jahr zu trennen. Erlaubt war nur zu schreiben, sogar telefonieren wollten sie nicht.

Es kamen die Tage des Advent, es kamen die heiligen weihnachtlichen Tage. In dem Päckchen aus Wien lag eine sil-

berne Rose und die **Haffner-Serenade**. Eure Kirchtürme in Franken steigen zum Himmel hinan wie abendliche Serenaden, schrieb Hubertus, und dass er die Kirchtürme gerne wiedersehen würde.



Lisa konnte es nicht verhindern. Ihr Vater wollte Hubertus kennenlernen. Neugierig und eifersüchtig wollte er diesen Menschen besichtigen, der es gewagt hatte, seine Tochter zu verführen. Hubertus nahm es gelassen. Alles, was er von ihrem Vater wusste, und sie erzählte viel von ihm, deutete darauf hin, dass man sich als Österreicher mit ihm arrangieren konnte. Ein preußischer Kommandoton oder kumpelhafte Vertraulichkeiten waren nicht zu erwarten.

So fuhren sie also ins Badische, hinunter in den südlichen Schwarzwald, nach Freiburg, wo ihr Vater lebte.

Es war ein wundervoller Spätsommertag. Im Park wetteiferten die Dahlien und Rosen mit sonnendurchglühten Köpfen im südlichen Licht. Sie saßen auf der Terrasse, blickten hinüber zum funkelnden Münsterturm und Lisa begriff erst jetzt, wie sehr sich die Männer ähnelten. Das Gespräch eher tropfend. Nach anfänglich vorsichtigem Beäugen war jetzt schon ein prüfender Blickwechsel möglich. Die Sonne wanderte nach Westen, die Konturen der Vogesen wurden schärfer.

Ihr Vater erzählte von seinem badischen Land, vom ‚Tessin Deutschlands‘, wie er sagte. Alpensegler jagten durch die blaue Luft. Schwalben, meinte Hubertus. Da wurde der alte Herr etwas hochmütig. Nein, das seien Alpensegler von den französischen Seealpen. Man sei eben doch schon fast in Frankreich, das Klima wäre stark beeinflusst von der **Burgundischen Pforte** und man selbst sei auch schon ein wenig französisch. War das im fernen Österreich so unbekannt? Hubertus versuchte die Spielseiten zu vertauschen und erzählte von Österreichs Grenzen nach Osten. Aber da fand er einen ebenbürtigen Partner. Der alte Herr kam ja aus Böhmen.

Später am Abend beim Wein – Lisa hatte sich in den Liegestuhl gelegt und ließ die Männer reden – hatten sie ihren österreichischen Konsens entdeckt. Der Doppeladler hatte doch auch schon über Freiburg seine Schwingen ausgebreitet. Man befand sich also auf vertrautem Boden.

Lisa war ins Haus gegangen, um noch eine Flasche Wein zu holen. Das große Bogenfenster zur Terrasse stand weit offen. Sie konnte die Stimmen der Männer gut hören. Und da war es wieder, das unselige Thema ihres Vaters. „Für mich ist ein Mann, der nicht am Krieg teilgenommen hat, kein Mann“. Die Stimme des Vaters, kalt und streng. Es blieb lange still. Lisa entschloss sich, wieder hinauszugehen. Da hörte sie Hubertus sagen, dass er desertiert sei, und dass er heute noch froh darüber wäre.



Sie planten und träumten ein gemeinsames Leben. Hubertus wollte ein Haus bauen, einmal am **Cobenzl** bei Wien, einmal in Heiligenstadt, und ein anderes Mal in Würzburg. Lisa versprach ihm leichtfertig und heiter, dass ihr Vater es mitfinanzieren würde. Das glaubte Hubertus nicht. Eher wirft er sein Geld in den Rhein, sagte er. Da hatte Hubertus leider recht.

Zunächst verlief ihr gemeinsames Leben zwischen Wien, Würzburg und Salzburg. Hubertus besaß eine Wohnung in Salzburg und Lisa liebte es, dort zu sein. Vom Balkon aus schaute man direkt auf **Maria Plain**. Wie oft sind sie zusammen hinaufgewandert zur Gottesmutter von Maria Plain. Und anschließend saßen sie im gemütlichen Gasthof unterhalb der Kirche. Draußen rauschte meistens der Salzburger Schnürlregen. Das verstärkte das Gefühl noch, auf einer einsamen Insel zu sein. Sie saßen auf der Bank am Kachelofen und erzählten sich ihr Leben.

Hubertus berichtete in kargen Sätzen und mit langen Pausen von seiner Ehe, von seinem Sohn, der mit achtzehn Jahren tödlich verunglückte mit dem Motorrad und von der Scheidung von seiner Frau. Lisa sah ihn an, beobachtete das Spiel seiner Hände, die das Weinglas drehten, sah die zusammengesunkenen Schultern, den tiefgesenkten Kopf und wusste, sie hatte noch nie jemanden so geliebt.